

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal erst. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungs- und Postämtern, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Poststraße 30.

Inserate pro 4 spaltige Zeilen 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen in der Zeitung in befürworteter Reihenfolge, ansonsten nach dem üblichen Tarif.

Organ zur Vertretung der Interessen der in Buchbindereien und verwandten Geschäftszweigen beschäftigten Arbeiter.

Ar. 13.

Stuttgart, Sonnabend den 26. März 1892.

8. Jahrgang.

An unsere geehrten Abonnenten!

Mit dieser Nummer schließt das I. Quartal des VIII. Jahrgangs der

„Buchbinder-Zeitung“

und ersuchen wir um sofortige Erneuerung des Abonnements bei den Postanstalten, von denen die Zeitung bis jetzt bezogen wurde.

Diesigen Abonnenten, die seither das Blatt von uns direkt bezogen und mit dem Abonnementsbetrag nicht im Rückstande sind, erhalten dasselbe auch fernerhin zugesandt. — Rückständige Abonnementsgelder bitten wir umgehend einzusenden.

Die Redaktion und Expedition der „Buchbinder-Zeitung.“

Die graphische Union

oder das graphische Kartell bezüglich, ist bei der Spezialberatung auf dem Halberstädter Kongress von den dortigen Vertretern folgende Resolution angenommen worden:

„Die am 16. März 1892 in Halberstadt versammelten Vertreter der graphischen Berufe verpflichten sich, in ihrer Organisation dahin zu wirken, daß als ersten Schritt eines engeren Zusammenwirkens ein gleichmäßiger Beitrag zu einer gemeinsamen Kasse entrichtet wird, aus welcher in noch besonders zu bestimmenden Fällen und Modalitäten Mittel zur Förderung der gemeinsamen Interessen an die dem Kartell angehörigen Organisationen zu gewährt sind. Die Grundzüge einer engeren Verschmelzung sind von den einzelnen Generalversammlungen festzusetzen, deren Wirksamkeit bleibt einer späteren Beratung d. Vertreter der betreffenden Organisationen vorbehalten. Die Beschlässe derjenigen Organisation, deren Generalversammlung zunächst stattfindet, dienen als Grundlage für die Beratung der Generalversammlungen der übrigen Organisationen.“

In Aussicht genommen sind 5 Pf. wöchentlich Beitrag an die gemeinsame Kasse und als Einführungstermin der 1. Januar 1893.

Wer sich der Thatsache bewußt war, daß die Vertreter der einzelnen Zentralisationen auf dem Kongress keine verbindlichen Beschlässe fassen und nur für ein formelles Kartell eintreten konnten, der wird von dem Wortlaut dieser Resolution keineswegs enttäuscht sein. Immerhin ist die Verwirklichung der graphischen Union dadurch näher gerückt und der Boden für weitere Verhandlungen gegeben worden. An den Generalversammlungen bzw. Verbandstagen liegt es nun, die notwendigen Schritte zu einer engeren Verbindung anzustreben und dieselbe eintreten zu lassen.

Freilich die Hoffnungen, die verschiedenesorts und in Vertretung der richtigen Verhältnisse an den Kongress geknüpft wurden, konnten nicht erfüllt werden. Wie wäre das aber auch möglich gewesen? Der Eine schwärmt für Zentralisationen der Berufe, der Andere für „Unionen“, der Dritte wiederum für Industrieverbände und der Vierte will für die Organisationsform gar keine Grenze stellen lassen!

Wo hier Recht und Unrecht ist, wollen wir nicht untersuchen, es liegen hier meistens persönliche Ansichten vor, die wohl einen theoretischen Wert haben, aber in der Praxis sich jedenfalls nicht oder nur wenig bewähren dürften. Jedenfalls ist jene Form der Organisation vorläufig die beste, die sich auch durchführen läßt, und in diesem Sinne begrüßen wir obige Resolution als einen greifbaren Fortschritt mit besonderer Genugthuung.

Regelung des Arbeitsnachweises.

J. Wohl einer der wichtigsten Punkte in der gewerkschaftlichen Organisation ist die Regelung des Arbeitsnachweises. Wenn wir uns an allen Orten, selbst an solchen, wo die Gewerkschaftsbewegung in vollster Blüthe ist, umsehen, so finden wir, daß es noch mancher und zum Theil großer Arbeit bedarf, um eine richtige Lösung dieser Frage herbeizuführen. Es sei mir deshalb gestattet, in dieser Richtung einen kleinen Beitrag zu liefern.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, was in den beiden letzten Jahrzehnten zur Lösung des Ar-

beitsnachweises geschehen, und wir die Arbeit mit dem Resultat vergleichen, so muß man gestehen, daß letzteres in keiner Weise ein zufriedenstellendes ist, und warum? Nun die Antwort ist leicht: einfach deshalb, weil unsere Arbeitgeber ihren Bedarf an Arbeitskräften nicht durch unsere Arbeitsnachweise decken, sondern sich einfach an die Annahms- oder sonstigen von Arbeitgebern gegründeten Arbeitsnachweise wenden.

Um nun nicht ein Institut in unseren Vereinen zu erhalten, von welchem wir überzeugt sind, daß dasselbe weder lebenskräftig noch zweckentsprechend ist, so haben sich die Stuttgarter Gewerkschaften die Aufgabe gestellt, die bestehenden Arbeitsnachweise der Arbeitnehmer wie das der Arbeitgeber aufzugeben und die Verwaltung eines solchen der Gemeindebehörde zu übertragen. Der Grund zu diesem Projekt liegt einestheils, wie schon erwähnt, in der schlechten Frequenz der Arbeitsnachweise der Behörden, andertheils darf man wohl annehmen, daß, wenn ein derartiges Institut und die Verwaltung desselben in den Händen der Stadtverwaltung liegt, doch wohl die beste Garantie geboten wird, daß für beide Theile, speziell aber für die Arbeitsnachsuchenden etwas Gutes geschaffen ist. Nun könnte aber wohl gesagt werden: ja, wenn in allen Städten eine, das Wohl der Arbeiter fördernde Gemeindevertretung auf dem Rathhaus sitzen würde, so könnte man diesem voll und ganz zustimmen. Dem Rechnung tragend wird vorgeschlagen, daß eine aus öffentlicher Wahl hervorgehende Arbeitsnachweis-Kommission gewählt wird, die je zur Hälfte aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt ist. Um dem Leser gleich einen Einblick in ein solches städtisches Arbeitsnachweis-Institut zu geben, lassen wir in Nachstehendem einen Entwurf folgen, der den örtlichen Verhältnissen entsprechend hellsichtig verändert bzw. erweitert werden kann. Der Entwurf lautet:

Statut

für einen gewerblichen städtischen Arbeitsnachweis in

§ 1.

Der unter der Kontrolle des Stadtvorstandes stehende gewerbliche Arbeitsnachweis für den Gemeindebezirk in hat den Zweck, Stellensuchenden Arbeit zu vermitteln, und wenn möglich allmonatlich eine Arbeitslosenstatistik aufzunehmen.

§ 2.

Zur Ausübung der Geschäfte wählen die Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Gemeindebezirktes eine achtleidige Kommission, bestehend aus vier Arbeitgebern und vier Arbeitnehmern. Die Wahlen sind geheim und werden an einem von der Gemeindebehörde zu bestimmenden Tage vorgenommen. Die hierzu erforderlichen Bestimmungen werden ebenfalls von der Gemeindebehörde festgesetzt und in den öffentlichen Blättern bekannt gegeben. Als Wahlmodus gilt der gleiche, wie bei den Wahlen zum Gewerbegericht; jedoch mit der Erweiterung, daß auch die Arbeiterinnen an der Wahl teilnehmen, und die Arbeiter beiderlei Geschlechts vom 21. Jahre an wahlberechtigt sind.

§ 3.

Als Vorsitzender dieser Kommission fungirt der jeweilige Vorsitzende des Gewerbegerichts.

§ 4.

Die Sitzungen der Kommission werden von Vorsitzenden einberufen und finden allmonatlich statt. Außerordentliche Sitzungen können vom Vorsitzenden jederzeit einberufen werden.

§ 5.

Die Stellenvermittlung geschieht in einem vom Stadtvorstand zur Verfügung gestellten oder von demselben gemieteten Bureau und ist für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer unentgeltlich.

§ 6.

Die Geschäfte im Arbeitsnachweis-Bureau, einschließlich ev. Kassaführung besorgen zwei von der Gemeindebehörde bestellte Beamter. Dieselben sind der Arbeitsnachweis-Kommission unterstellt und haben deren Anordnungen und Verfügungen unbedingt Folge zu geben. Widersetzt sich einer oder der andere der Beamten diesen Anordnungen, so kann derselbe auf Antrag der Kommission und unter Zustimmung der Gemeindebehörde seines Amtes nach vierteljährlicher Kündigung entbunden werden. Die Beamten werden zu gleichen Theilen (einer aus den Reihen der Arbeitgeber und einer seitens der Arbeitnehmer) unter Sanktionierung der Gemeindebehörde von der Arbeitsnachweis-Kommission ernannt.

§ 7.

Für die Ausführung der Geschäfte gilt ein zu diesem Zweck besonders ausgearbeitetes Reglement. Dasselbe ist im Arbeitsnachweisbureau aufzuhängen und trägt gleichzeitig die Namen der Kommissionsmitglieder.

§ 8.

Vorstehende Bestimmungen treten mit dem in Kraft und haben die Gültigkeitsdauer von Jahr.

Dieses wäre etwa eine in kurzen Umrissen gegebene Unterlage für einen Arbeitsnachweis unter städtischer Regie, wie ihn die Stuttgarter Gewerkschaftskommission mit dem an gleichen Orte sich befindlichen Gewerbeverein nebst einer Eingabe an den Gemeinderath eingereicht gedenkt. Sollte sich der dortige Gewerbe-(Arbeitsgeber-)verein dieser Eingabe nicht anschließen, so werden voraussichtlich die Arbeiter, als der bei dieser Frage am meisten interessirte Theil, allein beim Gemeinderath vorstellig werden. Hierüber können wir die Leser unserer Zeitung wieder zu gegebener Zeit unterrichten. Als ein Hauptimponandum gegen diesen Entwurf wird nun geltend gemacht werden: „Wie verhält sich ein derartiges Institut bei Ausbruch eines Streiks.“ Da sich beim Durchlesen unseres Entwurfes obige Frage fast allen Lesern unwillkürlich aufdrängen wird, so sei derselben die Antwort gleich mit auf den Weg gegeben; ob dieselbe die richtige ist, soll nicht behauptet werden. In einer am Donnerstag, den 17. d. M., stattgefundenen gemeinschaftlichen Sitzung der Delegirten des Stuttgarter Gewerbevereins und der Stuttgarter Gewerkschaftskommission wurde diese Frage auch als eine der Wichtigsten besprochen. Als Antwort will ich hier gerade die Ausführungen eines Beamten, eines vollständig unparteiisch denkenden Mannes, und zwar die des Vorsitzenden des Stuttgarter Gewerbegerichts, des Herrn Amtsrath Lautenschlager, wiedergeben. Er sagt: „Bei Ausbruch eines Streiks, gleichviel ob derselbe lokaler Natur ist, oder ob er sich auf die Provinz oder auf ganz Deutschland erstreckt, ist etwa zureichend — an Stelle der Streikenden zu tretenden Arbeiter — Arbeit zu vermitteln; vollständig unzulässig sei jedoch, daß von Seiten des Bureau's in lokalen oder auswärtigen Blättern Arbeiter an Stelle der Streikenden gesucht werden.“ Diese Ausführungen wurden seitens der Arbeiter noch insoweit ergänzt, daß die in diesem Falle Arbeitnehmenden, falls sie in ein Geschäft, wo ein Ausbruch ausgebrochen ist, geschickt werden, auf diesen Umstand aufmerksam zu machen seien. Ob dieser Standpunkt der richtige ist, soll, wie schon gesagt, dahingestellt sein; wenn wir uns aber vorstellen, daß ein Arbeitsnachweis die Interessen beider Theile vertreten soll, so wäre wohl der hier vorgezeichnete Weg der beste.

Mit diesem übergehe ich obige Zeilen zur Beurtheilung der Kollegen und wünsche, daß sich die übrige Gewerkschaftspresse mit der Errichtung städtischer Arbeitsnachweise ebenfalls befassen möchte. Haben wir erst diese, so ist es auch möglich, die Arbeiterretirade, wie sie im sozialdemokratischen Arbeiterkongressentwurf vorgeesehen sind, auf kommunalem Wege zu erreichen.

Zur sozialen Lage.

Überall, wohin das Auge schweift, in allen Berufsklassen des werthigsten Volkes, in allen Weltgegenden, bemerkt man tiefes soziales Elend, hervorgerufen durch die privatkapitalistische Produktionsweise und deren traurigen Folgen, von denen der erstere eine die Arbeitslosigkeit ist.

Wer mit ruhigem Gemüth und festen Blickes hineinzusehen vermag in all den Jammer, welcher durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufen wird — wer sich nicht mit schuldbeladenem Gewissen scheu abwendet, um ihn nicht sehen zu müssen — vor dessen Augen entrollen sich wider tiefsten menschlichen Elends.

Hier sehen wir eine ganze barbare Familie, die Kinder halb nackt und nur mit dem Nothdürftigsten bekleidet; der Hunger hat seinen Stempel schon auf die Kleinen gedrückt, deren blasse und höhlwangenige Gesichter von der schweren Entbehrung zeugen. Dort schleicht eine Frau kummervollen Angesichts durch die Straßen; sie hat ihren Gatten und ihre Kinder den Vater verloren, welcher sich zuletzt treu für seine Lieben sorgte; aber sein Körper vermochte der mühseligen Proharbeit im Kapitaldienst nicht mehr zu widerstehen. Er ging von ihnen, die Seinen schutzlos zurücklassend. Die Frau nun will an

seine Stelle treten und die Ernährerin der Kinder werden. Ob es ihr gelingen wird? Es ist zu bezweifeln, da die Arbeitslosigkeit so groß ist, daß selbst kräftige Männer feiern müssen. Weiter sehen wir junge, alleinlebende Mädchen von einem Geschäft zum andern haften, überall um Arbeit bittend. Was wird die Folge sein, wenn ihnen nicht das erhoffte Glück zu Theil wird?

Auf der einen Seite muß man in dieser „besten der Welten“ wahrnehmen, wie die Geldgier der Unternehmer es zuzugebracht hat, daß die Arbeiter den übergroßen Theil ihres Lebens, vielfach 15—16 Stunden des Tages, für den Profit der Unternehmer schaffen müssen. Die Mehrtheil der Medaille zeigt nicht nur Hunderttausende von „Bagabunden“, sondern auch eine erschreckliche Anzahl eines erkranken Soldates, welches den Schmarotzern gleich, faul und arbeitslos am Volkskörper zehrt und sein bestes Blut, die Arbeitskraft, für sich in Anspruch nimmt.

Eine Hungersnoth besteht in Rußland, das wird von unserem Bürgerthum offiziell zugegeben, es wagt sie nicht mehr zu leugnen, nachdem selbst „gute“ gemünzte Journale das Elend in Rußland bildlich dargestellt haben. Die „gute Gesellschaft“ hakt wohl mit Schandern und Gelb auf diese realistischen Gemälde; sie hat nur Sinn für „ideale“ Schönheit und entschuldigt damit die Interesslosigkeit für diese Bilder, um nicht in die unangenehme Lage sich verwickelt zu sehen, über die Ursachen solchen Jammers nachdenken zu müssen. In den großen Städten, den Pilsabern der Welt, herrscht ein permanenter Nothstand, welcher sich im Sommer weniger bemerkbar macht, aber zur Winterszeit, wo alle Noththätigkeit fiucht, in ganz besonders traffen Formen auftritt. In Wien, Rom, Berlin und anderen großen Städten demonstrieren die Arbeitslosen für ihr Recht auf Arbeit, das in diesem Falle gleichbedeutend ist mit dem Recht am Leben. Das sanftmüthige Bürgerthum, welches in allen Wohlgegnissen schweigt, von Ressource zu Ressource kutschirt, es ruft nach Polizei und Militär, um den angeblich gefährdeten Geldsack zu beschützen. Sollten diese in den Arbeitslosendemonstrationen enthaltenen mahnenden Zeichen der Zeit nicht vielmehr denjenigen, welche helfen könnten, Veranlassung bieten, auf Auswege aus diesem schauerlichen Labyrinth zu finden?

Die arbeitende und darum staats- und gesellschaftserhaltende Klasse hat nunmehr ihr Gesicht in eigene Hand genommen. Sie will den nothleidenden Brüdern und Schwestern die Hilfe, welche ihnen von den Mächtigen der Gesellschaft verweigert wurde, zu Theil werden lassen. Die Klasse als solche hat sich zusammengeschlossen, um mit vereinten Kräften rettende Reformen durchzuführen. Aber wie wird dieses Streben von der bestehenden Klasse gelohnt? Nicht nur, daß die letztere mit völliger Gleichgültigkeit das traurige Loos des Armen betrachtet — nein, sie magt es noch, die Verurtheilten der Armen zu beschimpfen. Faulenzler, Bagabunden und liederliche Weiber sind in den schönen Augen der „guten Gesellschaft“ die barbaren Proletarier. Oesterreich hat sein Bagabondage-Gesetz; in Deutschland wird nicht der Bettel bestraft, sondern in manchen Orten ist sogar das Geben von Almosen an arme Reisende mit Geldstrafe belegt. Bald wird auch ein neues Gesetz gegen die Zuhälter erlassen werden, und daneben sollen die Kleinklein in frommem Glauben an Gott und Heiland erzogen werden. Wahrlich, unsere Zeit ist es werth, abgenutzthätig zu haben.

Die Klasse der Entbehrten suchte nach Regen, auf denen sie zu lichteren Höhen gelangen könne. Die Wege sind gefunden worden, wenngleich sie auch den auf ihnen Wandelnden feindlich und mißbevoll sind. Einstens aber wird die Sonne durch das trübe Gewölk der Kapitalherrschafft brechen und es wird Frühling werden — Völkerrückgang! („Reform.“)

Für die Oeffentlichkeit des Unterrichts

tritt ein Wiener Demokrat, Herr Franz Präbail, mit folgenden Erörterungen ein:

„Den demokratischen Grundgedanken entspricht die Oeffentlichkeit aller Verrichtungen, welche dem gemeinsamen Interesse der Staatsbürger dienen und von einer öffentlichen Körperschaft (Staat, Land, Gemeinde) angeordnet werden. Das Unterrichtswesen nun ist eine öffentliche Angelegenheit, eine Einrichtung, mit der sich Staat, Land und Gemeinde befassen. Der Unterricht selbst ist

in der Volksschule unentgeltlich und Zwangsunterricht, aber er ist kein öffentlicher, in die Lehrzimmern ist während des Unterrichts der Eintritt nur den schulbehördlichen Personen gestattet. Das Prinzip der Öffentlichkeit verlangt aber, daß auch hier Jedermann Zutritt habe, wie es im Gerichtsweesen (mit Einschränkung) der Fall ist. Die Durchführung dieses Prinzips muß von den Demokraten auch im Schulwesen gefordert werden, denn ihr Haupt- und Grundlag von der Gleichberechtigung aller Staatsbürger schließt die Forderung nach möglich allgemeiner Anwendung der Öffentlichkeit in sich, damit eben keine Unterscheidung Platz greife zwischen Bürgern, welche ein gewisses Recht haben, und solchen, welche dieses Recht nicht besitzen. Die Ausübung einer öffentlichen Tätigkeit, wie die der Unterrichts-erhaltung, ist übrigens kein Recht, sondern eine übernommene Pflicht, deren Erfüllung zu überwachen jedem Mitgliede der Gesellschaft, jedem Bürger unbedeutend freistehen muß. Diese Überwachung begreift natürlich nicht das Recht des unmittelbaren Eingreifens und Anordnens in sich, sondern ist in dem Sinne zu verstehen, daß es jedem Bürger ermöglicht werden soll, sich aus eigener Anschauung über die Ausführung der Gesetze ein Urtheil zu bilden und diesem Urtheile entsprechend zu handeln, eventuell diejenigen Reformvorschläge zu machen, welche er auf Grund seiner Wahrnehmungen für angezeigt findet.

Daß ohnehin hierzu bestellte amtliche Organe die Überwachung besorgen, ist kein Gegenstand, denn ihr Unterscheidungsmerkmal besteht in der Verpflichtung zu überwachen, sowie in dem Gebundensein an gewisse Vorschriften, was das Recht des anderen Theiles nicht aufhebt oder ausschließt. Im gleichen Sinne müßte ja auch die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens aufgehoben werden, da auch hier Amtsglieder ihre vorgeschriebene Tätigkeit entwickeln. Der geleistete Eid eines öffentlich Angestellten bezieht sich nur auf die Befolgung von Gesetzen, Verordnungen und Weisungen, sowie in manchen Fällen auf sein „bestes Wissen und Gewissen,“ schließt also nicht aus, daß die Öffentlichkeit mit dieser oder jener Auffassung des Beamten nicht einverstanden sei.

Von diesem Standpunkte aus dürfte wohl auch gegen die Öffentlichkeit des Unterrichts (oder des Unterrichts) am wenigsten eingewendet werden, ebenso wenig vom Standpunkte des Schülers, mehr hingegen von anderen. Was zunächst die Sache, den Unterricht selbst, betrifft, so scheint es für's Erste, als könnte er unter den Störungen leiden, welche seine allgemeine Zugänglichkeit mit sich brächte. Warum soll aber durch die Anwesenheit von Zuhörern und Zuschauern dem Unterrichte Schaden erwachsen? Daß die Schüler hierdurch in ihrer Aufmerksamkeit nicht beeinträchtigt werden, lehrt das Beispiel der Lehrschulen, wo stets eine Zahl von Nebenamtshilfen als Zuschauer und Zuhörer anwesend ist. In der That wird jede „fremde“ Person, die dem Unterrichte betrautet, wenn nicht von Anfang an, so doch allmählich wie ein Inventarstück des Schulzimmers angesehen werden. Außerdem können

sich ja bei vernünftiger Eintheilung die Zuhörer im Rücken der Kinder befinden. Eine Verlesch-terung der Luft im Schulzimmer würde auch nicht eintreten, weil eben an Stelle der Zuhörer sonst Schüler, gleichfalls athmende Wesen, säßen. Das Stören durch Kommen und Gehen kann vermieden werden durch Beschränkung desselben auf den Stundenwechsel, etwaige Ueberfüllung aber durch Feststellung einer gewissen Zahl von Zulassenden oder durch Ausgabe von Karten für einen bestimmten Tag.

Was nun die Lehrer betrifft, so ist die Einwendung zu erwarten, daß Manche durch die Anwesenheit Fremder in ihrer Thätigkeit behindert, gestört würden, indem es nicht Jedermanns Sache ist, vor der Öffentlichkeit zu arbeiten. Nun Jedermanns Sache braucht das freilich nicht zu sein, wohl aber Sache jedes öffentlichen Beamten; von ihm ist diese Fähigkeit genau so zu fordern wie andere Fähigkeiten. Auch liegt da Vieles, ja Alles an der Gewöhnung, und diese bringt jeder Lehrer mit aus seiner Bildungsanstalt, wo er stets vor kritischen Lehrern und Mitschülern zu arbeiten hatte. Wäre das aber auch nicht der Fall, so müßte die Fähigkeit eben ansgenogen, eingeübt werden. Betreffs etwa erhöhter Anforderungen an das Leistungsvermögen ist wohl kaum ein Einwand denkbar, denn es muß ja ein Jeder immer leisten, was eben das Amt verlangt.

Sollte aber seitens der amtlichen Ueberwachungsorgane behauptet werden, daß ihre Thätigkeit durch das Beisein nichtamtlicher Personen eine Behinderung erführe, dann könnte sich das wohl nur auf die unmittelbare Beeinflussung des Unterrichts selbst beziehen. Das aber ist Neben-ache, wird auch hauptsächlich wenig geübt, die Hauptache liegt in den nachfolgenden Konferenzen und Berichten.

Könnte es nun auch einmal zu einem Zwiespalte, zu einer Berufung des sich beeinträchtigt wählenden Theiles an die Öffentlichkeit, so könnte diese frucht eigener Anschauung die ihr im Allgemeinen zustehende Begutachtung abgeben und solchermaßen ihren Einfluß in der That zur Geltung zu bringen, ihr Recht unmittelbar ausüben.

Wie die erwähnten Einwürfe, lassen sich leicht alle sonst noch möglichen widerlegen. Grob aber und unbedenklich sind die Vortheile, welche aus der Einführung der Öffentlichkeit des Unterrichts für Lehrer, Schüler, Eltern und Schule erwachsen würden.

Die Thätigkeit des Lehrers wäre dann Neben aus eigener Anschauung bekannt, würde also gerechtere Würdigung nach Werth und Schwierigkeit erfahren, d. h. günstiger Beurtheilung, als heute vielleicht im Allgemeinen üblich ist. Zugleich würde der Lehrer im Bewußtsein, vor der Öffentlichkeit zu arbeiten, einerseits selbst Alles unterlassen, was ihn als gewissenhaften Menschen später reuen müßte, andererseits in der günstigen Lage sein, daß er sich im Falle ungerechtfertigter Beschuldigungen auf die Öffentlichkeit als Zeugen berufen könnte. Einem tüchtigen Wirken wäre die unmittelbare öffentliche Anerkennung sicher.

Die Schüler aber: sie würden durch die

Schule dann für ihr Staatsbürgerthum vor-gebeilt, dessen Merkmal eben das Wirken vor und für die Allgemeinheit, die Öffentlichkeit, ist, sie würden sich zu möglichst guten Leistungen angefeuert, von manchem Tadelnswerthen abgehalten fühlen.

Und die Eltern wären der Schule näher ge-richtet, lernten sie kennen, schätzen; erforschen, was und wie dort gearbeitet wird, wodurch und wie sie die Schule daheim in ihrem Wirken unter-stützen können.

So stände die Schule nicht als ein fremdes, unzugängliches Gebiet der Bürgerschaft gegenüber, sondern würde mit dem Sinnen und Trachten derselben innig verwachsen, zu beider Nutzen, sowie vor allem zum Nutzen für das künftige Geschlecht.

Unbedingte können wohl diesen Vorschlägen des Herrn Prizius zunächst nicht beipflichten. Doch erscheinen dieselben hier wohl einer Erörterung werth.

Korrespondenzen.

Dresden. In einer am 5. März im Restaurant Boulevard stattgefundenen öffentlichen Versammlung wurde über die Feier des 1. Mai berathen. Von der Agitationskommission wurde der Vorschlag gemacht, am 1. Mai Vormittags eine öffentliche Versammlung einzuberufen und Nachmittags sich den hiesigen Gewerkschaften zu einer würdigen Feier des für uns so bedeutungs-vollen Tages anzuschließen. Nach kurzer Debatte wurde dieser Vorschlag angenommen.

Ferner brachte die Agitationskommission folgenden Antrag ein: Die heutige Versammlung beschließt: Die Memore der Agitationskommission und des Vertrauensmannes sind aufgehoben. Die Erledigung der Aufgaben vorgenannter Memore wird einer dreigliedrigen „Kommission für öffentliche Angelegenheiten“ übertragen.

In der Debatte, die sich hierüber entwickelte, sprach Kollege Schubert energisch gegen den Antrag, da die Kommission bisher zu Aller Zufriedenheit gearbeitet habe und deshalb kein Grund vorliege, dieselbe aufzulösen. Hierauf nahmen mehrere Redner für den Antrag das Wort. Es wurde betont, daß die Thätigkeit der Agitationskommission allerorts anerkannt werde und lediglich der Vereinfachung halber und um einzelne Kollegen nicht mit zu vielen Aemtern zu belasten, der Antrag der Kommission gerechtfertigt sei. Derselbe wurde denn auch mit 38 gegen 7 Stimmen angenommen. Gewählt wurden in die Kommission für öffentliche Angelegenheiten die Kollegen Waune, Weigang und Schlegel.

Dann kam noch einmal die Verhärthe der Herren Jacobi & Jöbel, Inhaber Markus, zur Sprache. Es wurde konstatiert, daß dort ein Arbeiter und eine Arbeiterin zusammen 20 Mark im Monat verdienen, wovon aber die Arbeiterin nur 4 bis 5 Mark erhält, während der Arbeiter den Löwenantheil von 15 Mark einsteckt. — Und da wundern sich die Bourgeois und die Sittlichkeitslehrer noch, daß die Prostitution so sehr zunimmt. Daß aber die heutige Gesellschaft sich diese Zustände selbst schafft, kommt diesem erleuchteten Kopfen absolut nicht in den Sinn und sie glauben dann, ein Sittlichkeitsgesetz soll dafür helfen. Daß die Arbeiter aber so hohe Löhne (!) nur auf Kosten der Arbeiterinnen erhalten, erklärt man wiederum aus obigem Beispiel. Es ist

wohl nicht mehr zu recht, diese Worte von Arbeitern, die wir meist da finden, wo Kolonnenarbeit besteht, die aus ihren Untergebenen noch Alles herauszupressen suchen, was etwa der Unter-nehmer noch übrig gelassen hat, ebenlo oder noch schärfer zu bekämpfen, wie den Unternehmer selbst.

Berlin. Am 11. März fand hier bei Geuer-stein, Alte Jakobstraße 75, eine Versammlung der arbeitslosen Buchbinder und Lederarbeiter statt, um einen Vortrag des Genossen Wille über „Arbeitslosigkeit“ zu hören. Redner bemerkt, daß die Arbeitslosigkeit immer mehr überhand-nahme. Der Grund liege in dem Streben der Unternehmer, immer neue und bessere Maschinen und Arbeitsmethoden einzuführen, in Folge dessen immer mehr arbeitsfähige Kräfte sich der großen Heerde arbeitslos anreihen müßten. Um aber diese Heerde arbeitslos zu vermindern, resp. zu beseitigen, müßten wir bestrebt sein, eine gelegentlich geregelte Arbeitszeit zu erringen, und dieses Ziel zu er-reichen, bedinge wiederum, daß sich die großen Massen unserer Arbeiter-Vereinigungen anschließen, um in letzteren gleichzeitige Kassen zu errichten. Weiter führt Redner aus, durch das systematische Verdrängen der Löhne erlaube die Kaufkraft der Mehrzahl des Volkes und könne deshalb von einer wirklichen Ueberproduktion durchaus nicht die Rede sein. Würde die Arbeitszeit bedeutend verfürzt und hierdurch der großen Masse Gelegen-heit gegeben, zu arbeiten, so würde die Konsumtion sich von selbst heben.

In der Diskussion führten Lederarbeiter Wansick und Jahn die Schönen in ihrer Branche an, daß J. B. in einer hiesigen Lederwarenfabrik sage und schreibe Nr. 983 in einer Woche bei angelegter Arbeit verdient werden. Zum Schluß fand folgende Resolution einstimmig Annahme: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Wille einverstanden und verpflichtet sich der allgemeinen Arbeiter-bewegung anzuschließen, speziell der Gewerkschaftsbewegung, um geschloffen der Herrschaft des Kapitals gegenüberzutreten zu können. Die Versammlung erblickt in der Arbeitslosigkeit eine Folge der heutigen Produktionsweise und spricht ihren Unwillen über die ablehnende Haltung der Regierung gegenüber den Forderungen der Arbeiter aus.“

Nachdem noch beschlossen wurde, nächsten Frei-tag, den 19. d. Mts., eine Versammlung mit Arbeiterinnen einzuberufen, schloß man mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Die am Freitag den 19. d. M. einberufen und zu besuchte Arbeitslosen-Versammlung der in der Buchbinderei, Papier- und Lederwaren-Branche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hörte einen Vortrag des Genossen Kohnmann über die Ursachen der Arbeitslosigkeit, welchen sie mit großem Beifall aufnahm. An der sehr lebhaften Diskussion nahmen Theil die Herren Wansick, Greiffenberg, Bach und Wolf. Die vom Vor-tragenden wurde von verschiedenen der Redner die Arbeitslosigkeit zurückgeführt auf die kapitalistische Produktionsweise. Allgemein sprach man sich dahin aus, daß die allgemeinen Organi-sationen gefördert werden müssen, um den Unter-nehmern gegenüber eine Waffe zu haben, deren Besitz einer noch größeren Verächtlichung der Arbeitsbedingungen möglichst vorbeuge. Nach dem Schlußwort des Referenten gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die Versammlung erklärt sich mit den Aus-führungen des Referenten einverstanden. Sie

Die beiden Schweden.
Eine mystische Geschichte von W. S.

Wüßsam verfolgte ich den einsamen Waldweg, ohne daß sich irgendwo eine Lichtung zeige und der Wald ein Ende nehmen wollte. Die Sonne war längst hinter den Baumwipfeln verschwunden und der Mond stand in voller Klarheit am Himmel. Ich verpöbelte meine Schritte, um das Dorf R. in dem heutigen Morgen zu erreichen. Man hatte mir in dem Weiler, den ich zuletzt passirte, gesagt, daß ich bequem vor Abend nach R. eintreffen würde, und mir gleichzeitig den Weg, den ich ging, als den nächsten bezeichnet. Man waren seitdem schon mindestens vier Stunden vergangen bei strammem Marsch, mein Magen begann erheblich zu knurren und der Gedanke, daß ich mich unmöglich verirrt haben möchte, drängte sich mir mehr und mehr auf. Und wieder erhob ich, wie schon so oft, in stiller Resignation meinen Blick, um irgend ein Zeichen, das auf eine menschliche Niederlassung in der Nähe schließen ließ, zu entdecken und dieses Mal war es keine Täuschung: durch die Bäume sah ich ganz deutlich ein Licht schimmern, zuerst klein, dann immer größer werdend. Dem Licht folgten folgend, war ich bald auf einer freien Ebene an-gelangt und dachte mich zuerst nach dem Westen wendend, als deren Mitte gleichmäßiger Rauch emporkam, und im Vordergrund eine aus Holz gebaute Hütte, durch deren einziges Fenster das Licht fiel, welches mich hierher geführt. Anhalt nach R., wie ich gehofft hatte, war ich vorläufig in eine Höhle gekommen. Kurz besonnen schritt ich auf die Hütte zu und klopfte an der Thüre. Der Höhlen, ein baumlanges Mann mit rüdigem Gesicht, das ein dichter Vollbart um-randete, öffnete und beantwortete meinen Gruß mit dem landläufigen, aber herzlich klingenden: „Grah! hi Gott a!“

Nachdem ich ihm kurz erzählt, wo ich her-komme und hin wollte, lud er mich ein, in die Hütte zu treten, welcher Einladung ich ohne

Weiteres Folge leistete. Die Ausstattung des Raumes war einfach und primitiv genug. Den Hintergrund der Hütte füllte ein breites, auf dem Boden abgedecktes Strohlager aus, das dem Höhlen als Ruhebett diente. Ein kleiner Tisch aus tannenen Brettern gefertigt, diente eine Bank, beide mittelst Pfähle im Boden befestigt, rechts vom Eingang an der Holzwand ein Weidengefäß von Porzellan und über diesem das in jener Gegend unvermeidliche Krugfäß, sowie ein kleines Oellämpchen, machten das ganze Inventar aus.

Ich legte meine Reisetasche ab und setzte mich neben dem Höhlen auf die Bank. Ich erfuhr von ihm, daß es noch etwa eine Viertelstunde nach R. wäre und der Wald in ganz kurzer Ent-fernung von hier aufhöre, wo dann das Feld, auf dem gegenwärtig viel Flachsbau werde, anfangte. Der Höhlen meinte gutmüthig, ich solle die Nacht sein Strohlager mit ihm theilen, andernfalls aber mit seinem „Buben“, der ihm jeden Abend das Essen bringe und sich heute wahrscheinlich veripäht hätte, nach R. gehen, wo ich schließlich bei seiner Familie Verberge nehmen könne, da die Gelegenheiten, Nachtquartier zu be-kommen, in R. nicht groß wäre. Etwas „zu beizen“ bleibe mir da und dort noch. Ich akzeptierte dankend das letztere Anerbieten. Wir kamen nun in der Folge auf alles Mögliche zu sprechen. Der Höhlen sagte mir recht breit auseinander, „wie Kohlen gemacht werden,“ wobei ich auf-merksam zuhörte. Als ich bemerkte, daß ich von Wänschen her komme, bekannte er, noch nie dort gewesen zu sein, aber von Dorfbewohnern, die als Höhlen hierher dort hinkamen, habe er schon sehr Vieles und Schönes über die Arbeit ge-hört. — Ob ich auch den „Lubwig“ gesehen hätte und im Hofraum gewesen sei? In der ferneren Unterhaltung entpuppte sich mein Wirth als sehr bigott und abergläubisch. Er erzählte mythische Geschichten und auf meine Verhüte, die ange-führten Fälle auf das Natürliche zurückzuführen, meinte er lapidär, daß wenn man, so wie er, die meiste Zeit allein im Walde lebe, man auch Vieles hören und sehen könne, was andern Sterblichen einfach verpät bleibe.

Hier wurde rasch die Thüre aufgerissen und ein etwa 18jähriger, sämiger Bursche erschien im Rahmen der Thüre, einen Handkorb am Arm, den er, tief aufathmend, auf den Tisch setzte. Erst jetzt gewahrte er mich und nachdem er kurz ge-grüßt, ließ er sich neben seinem Vater auf die Bank nieder. Ich bemerkte, daß er sehr auf-geregt war und sich verhalten die Schweitzropfen von der Stirne wischte. Er mußte aus irgend einem Grund außergewöhnlich schnell gelaufen sein, was auch die aus dem Korbe hervorlaufende umgehüllte faure Kiwi bewies.

Während mein Schwager, aber nichtabsto-mener keulische Wirth den Inhalt des Korbes aufstrakte und tüchtige Portionen Schweizertäfel, Butter und Brot vor uns auf den Tisch legte, frag er den halb ausgeleerten Wüthtopf dazu stellte, auch er den „Sepp,“ ob ihm denn etwas be-gelungen wäre? — Ja, er hätte die beiden Schweden gesehen, antwortete er und befreuzigte sich.

„Was sind das für Schweden?“ frag ich er-staunt den Höhlen. Der machte ein ernstes Ge-sicht und sagte, wenn wir gegriffen hätten, würde er mir die Sache erklären. Dann verrieth er laut das lange Tischgebet, von dem ich übrigens kein Wort verstand, und forberte mich auf, zu-greifen, da ich jedenfalls Hunger verspüre. Ich ließ mich auch nicht zweimal mahnen und sprach den Vorräthen fleißig zu. Das einfache Rahl schmeckte mir denn auch vortreflich und besser als einem verwöhnten Gourmand sein frugalste Table d'hotel mit sechs oder mehr Gängen. Während des Essens wurde keine Silbe gewechelt und dasselbe durch ein von meinem Gastgeber in wirren Wägen vorgetragenes Gebet ab-geschlossen. Nun griff der Höhlen zu seiner kurzen Pfeife und indem er dicke Tabakwolken in die Luft blies, erzählte er mir die Geschichte von den „beiden Schweden.“

Vor vielen Jahren, zur Zeit des Religions-krieges, hätten die Schweden in dieser Gegend lebte gehabt. Alle Werkzeuge und Lebensmittel hätten sie geerntet und zum Schluß die Häuser eingeebnet, um dem nachrückenden Gegner keine Quartiere zu hinterlassen. Der Pfarrer in R.

hätte beim Anmarsche der Schweden den Kirchen-schatz mit den Weidgäßen in der Kirche unter dem Steinboden verpät. Als ihn jedoch zwei Soldaten überfallen, ihm ihre Pistolen auf die Brust setzten und mit dem Tode bedrohten, wenn er ihnen den Kirchenschatz nicht ausbändige, führte er die Weiden in die Kirche und zeigte ihnen das Verpät, worauf sie sich in den Pfis der heiligen Gefäße setzten. Nun forderten sie Geld und auf die einfache Antwort des Pfarrers, daß er keines habe, schlug ihm einer von den Weiden mit der schweren Ruderpistole den Schädel ein. Während nun der Seelforger tot am Altare zusammen-gebrochen, seien die Schweden mit ihrem Raube abgezogen. Da draußen am Waldesraube wären sie bei der Vertheilung ihrer Beute fertig an-einander gerathen und hätten scharf vom Leder gezogen. Nachdem der Eine seinen Kampan niedergelreicht, entfernte er sich eilig mit den Geräthen und ließ über die Weide hin, auf der heute die Flachsbeete stehen, wo aber früher die Moorgründe lagerte. Hier sei der ruhmlohe Verbrecher sammt seinem Raube im schwarzen Moor verfunken. — Seitdem haben die beiden Schweden keine Ruhe und warten bis heute auf den Erlöser, der den Kirchenschatz hebt und sie befreit. Schon öfters sind sie von den Dorf-bewohner des Rauchs zusammen gefahren und gehöbt worden,“ Ichloß der Höhlen, dem im Eifer seiner Erzählung die Pfeife ausgegangen war, die Geißergeschichte.

Das Oellämpchen an der Wand flackerte düster und beleuchtete das bleiche angestrichelte Gesicht des Sepp, der nunmehr nodend erklärte, heute Nacht hier bleiben zu wollen. Ich aber, einmal neu-gierig geworden, erbot mich, mit ihm nach Hause zu gehen. Als dann noch der Höhlen seine Ab-sicht kundgab, uns bis an den Waldsaum zu be-gleiten, willigte Sepp ein.

Schweigend schritten wir Drei in die stille Nacht hinaus und ließen die Höhlen hinter uns liegen. Am Himmel mußten Wolken fliehen, denn es war finster geworden und vom Mond nichts mehr zu sehen. Nur unsere eigenen Schritte waren zu hören; hin und wieder rührte der Wind

ist im Besonderen davon überzeugt, daß die endgültige Befestigung der Arbeitslosigkeit nur durch die Aufhebung der bestehenden privatkapitalistischen Produktionsweise ermöglicht wird. Die Versammelten geloben daher, soweit dies noch nicht der Fall, sich der sozialdemokratischen Partei, als der einzigen Vertreterin des arbeitenden Volkes, anzuschließen. Ferner erklärt die Versammlung es für die Pflicht aller Anwesenden, soweit es in jedes Einzelnen Kräften steht, für den Ausbau und die Vergrößerung der gewerkschaftlichen Organisation Sorge zu tragen.

Nachdem die Versammlung durch Erheben von den Plätzen das Andenken der März-Gefallenen gelehrt hatte, ging dieselbe mit einem donnernden Hoch auf die Sozialdemokratie aus einander.

Fürth. Ein Hauptknoten in unserem heutigen Leben, ein Schaden, der wie ein heißes Schwert weiter um sich zu fressen droht und schließlich alles über die Streden zu vernichten sucht, ist ohne Zweifel das Mißverhältnis, welches zwischen Unternehmern und Arbeitern besteht und das je länger, je mehr in den besagtenwertesten Erscheinungen zu Tage tritt. Es ist ja eine alte Thatsache, daß den Arbeitervereinen das Leben so schwer wie möglich gemacht wird. Schon im Jahre 1890, bei Gründung des Fachvereins der Arbeiterinnen in der Papierbranche, gerieten die Herren Unternehmer, was leicht begreiflich, in großen Horn und beschloßen, einen Coup gegen die Arbeiterinnenorganisation auszuführen und mit allen Mitteln obersten sie gegen den Fachverein der Arbeiterinnen in der Papierbranche, um denselben dem Untergange zu weihen, wobei aber alle Liebeshände umsonst war. Auch heute sind wir wieder in der Lage, einige Ausprüche des Faktors Dohmen der Lithographischen Kunst-Anstalt S. Ding zu seinem eigenen Ruhme hier zum Besten zu geben: Bei jeder Gelegenheit gebraucht Herr Dohmen die Ausdrücke: „Dreißigtausend, das ist die Bezeichnung für die Arbeiterinnen, was man doch von einem gebildeten Mann wie Herrn Dohmen überhaupt nicht erwarten sollte. Erst vor kurzer Zeit hatte sich Herr Dohmen vor dem hiesigen Südnam wegen Verleumdung einer Arbeiterin (Zachreiberin), welche gleichfalls auf den ordinarischen Stil hinausgegangen ist, zu verantworten. Diese Ausdrücke gebraucht derselbe nicht allein gegen Arbeiterinnen; er traut sich auch die jüngeren Steindrucker als „Lautstuben“ abzulapiteln. Ohne jede Veranlassung von Seite der Arbeiterinnen Herrn Dohmen gegenüber geriet derselbe vorige Woche ein einmal in Horn und äußerte: „Das Maul halten; die Zachreiberin hat ja 'naus!“. Es ist aber fernher noch anzuführen, daß selbst eine Arbeiterin H., welche früher zu den eifrigsten Mitgliedern des Fachvereins zählte und später wegen Restrirens ausgeschlossen wurde, das Urteil ihrer Kolleginnen abschätzte zu vernichten sucht und sich unter den kräftigsten Demantel des Herrn Dohmen zu bergen sucht, wobei sie sich zum Spielball des Herrn Dohmen gebrauchen läßt und auf die Humanität derselben baut. Euch, Arbeiterinnen der Dingischen Kunst-Anstalt, fordern wir auf, der Organisation treu zu bleiben; helfet jener Schaar von Arbeiterinnen, die selbstsüchtig gegen die Organisation zu verurteilenden und für die Verbesserung der Lebensverhältnisse ihrer Kolleginnen mützig einzutreten.

Wiesbaden. Am 9. Januar fand unsere vierteljährliche Generalversammlung statt mit

folgender Tagesordnung: 1) Geschäftsbericht, 2) Kassenbericht, 3) Neuwahl des Vorstandes sowie der Revisoren, der Rechnungskommission und des Bibliothekars.

Der Geschäftsbericht zählte der Verein am 1. Januar 1891 14 Mitglieder; eingetreten sind im Laufe des Jahres 19 Mitglieder, abgetreten 5, ausgezogen wurden 2, folglich zählt der Verein am 1. Januar 1892 19 Mitglieder. Abgehalten wurden 13 Mitglieder-versemmlungen, 4 ordentliche und eine außerordentliche Generalversammlung. Dem Kassenbericht ist zu entnehmen: Einnahme infolge Kassenbestand am Schluß des III. Quartals 65 Mk. 94 Pf., Ausgaben 34 Mk. 24 Pf., mithin verbleibt ein Kassenbestand am Schluß des IV. Quartals von 31 Mk. 70 Pf.

Das Resultat der Wahl war folgendes: Kollege Rönning erster, Kopf zweiter Vorsitzender, Presber Kaffner, Stort Schriftführer und Ernst von Saint-Georg Beisitzer. 34 Revisoren wurden die Kollegen Steiner und Meißel, als Bibliothekar Kollege Weigel wieder gewählt.

Unter Punkt Verschiedenes wurde ein Antrag gestellt, den streifenden Buchdrucker 20 Mk. aus dem Widerstandsfond zu bewilligen und derselbe angemessen.

Am 5. März gielten wir eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in welcher Kollege Roder aus Mainz einen Vortrag hielt über „Die Arbeiterbewegung zur Zeit der französischen Revolution“ und nahm die Versammlung denselben mit reichem Beifall auf. Nach beendigter Diskussion über diesen Vortrag gelangte nachstehende Resolution zur Annahme:

„Die heutige Versammlung erkennt die Zusammenhang des lehrreichen Vortrages des Kollegen Roder auf die moderne Arbeiterbewegung und sieht ihre einzige Rettung in der Organisation, ferner verpricht ein Jeder der Anwesenden nach besten Kräften zur Ausdehnung und Kräftigung derselben beizutragen.“
 Ueber das Vereinsleben ist sonst noch zu berichten, daß die Versammlungen in letzter Zeit der Mitgliederzahl entsprechend recht gut besucht waren. Die Ueberzeugung bricht sich auch in Wiesbaden immer mehr und mehr Bahn und wir können hier mit Befriedigung konstatieren, daß unser Verein während der Zeit seines trüben Bestehens ziemlich weit vorwärts gekommen ist. Die feste Einigkeit unter den hiesigen organisierten Kollegen dürfte viel dazu beitragen, daß wir späterhin noch weitere Fortschritte zu verzeichnen haben werden.

München i. B. Am Sonnabend den 12. März e. fand hier im Gasthause zur „Königsburg“ eine öffentliche Versammlung aller in der Buch- und Papierbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Dieselbe wurde halb 9 Uhr Abends vom Einberuer, Kollegen Dornemann, mit Bekanntgabe nachfolgender Tagesordnung eröffnet: 1) Wie verbessern wir unsere wirtschaftliche Lage? (Referent: Kollege Kloth-Verzigg.) 2) Freie Diskussion hierüber. 3) Sonstige Angelegenheiten.

Als erster Vortragsredner, aus welcher Kollege Meise als erster Vorsitzender hervorzuheben, erhielt zum ersten Punkte der Tagesordnung Kollege Kloth das Wort: Wie verbessern wir unsere wirtschaftliche Lage? Das ist eine uralte Frage, so führte Redner aus, die schon den Menschen in den Anfangstagen seiner Entwicklung beschäftigte. Doch nicht in die graue Vorzeit brauchen wir zurückzugehen, sondern greifen wir ins volle

bad einen gesunden Schlaf in dem breiten Himmelbette des Körpers.

Als ich am frühen Morgen erwachte, fiel mir auch sofort das Erlebnis von gestern Abend wieder ein. So ein komischer Fall war mir noch nicht vorgekommen. Sollen vielleicht kostbare Leute ihren Schabernack mit uns getrieben haben? Doch das war nicht gut annehmbar. Den Gedanken, daß es wirklich Spinnweben geseien, die wir gesehen, wies ich bei reichlicher Ueberlegung entschieden zurück. Was aber uns Himmels willen konnte das sonst sein? Die „beiden Schweden“ hatte ich ja selbst gesehen und hernach waren wie ich ein Zauberwort plötzlich verschwunden. Ich beschloß nun, nachdem ich die mir in freundlicher Weise von meiner Wirthin angebotene Waise genossen und mich, da sie absolut nichts dafür nehmen wollte, herzlich bedankt hatte, den Platz, wo der Spuk geschehen aufgetaucht war, gründlich zu untersuchen und machte mich sofort auf den Weg. — Es war ein herrlicher Morgen und eine angenehme Luft nach dem in der Nacht wüthenden Gewitter. Bald war ich an der bewußten Stelle angelangt und sah mich mit einem Weg durch den dichtstehenden Fuchs bis zu dem ungelährten Punkt, an welchem sich uns die „beiden Schweden“ präsentirt hatten. Ein offener Kreis, in dem der Fuchs platt niedergedrückt war, erregte gleich meine Aufmerksamkeit, und näher herbeigekommen entdeckte ich auf dem Boden liegend eine — Bogelgeschweide, die zwei zusammengewinkelte Männer vorstellte! Das physikalische Räthsel war für mich vollständig gelöst und ich verset in ein unbändiges Lachen, von dem ich mich lange nicht erholen konnte.

Nun blieb mir noch die Pflicht, den Köhler aufzuklären. Der machte recht verwunderte Augen, als ich bei ihm einträte und ihn aufforderte, mit mir die „beiden Schweden“ zu betrachten. Wirklich ging er denn auch mit mir, und wie er die Bogelgeschweide erblickte, mußte er auch lachen und griff sich gleichzeitig mit dem Zeigefinger an die Stirne, doch meinte er dann noch geheimnißvoll, daß trotzdem nicht alles ganz natürlich zugehe.

moderne Leben hinein, so finden wir diese Frage beim Großgrundbesitzer, der elende Löhne zahlt und nach Korruptionen strebt. Der Großindustrielle verlangt Industriezölle, sieht Schienen und hinterzieht Steuern u. s. w. Was ist nun natürlicher, als daß wir uns dieselbe wichtige Frage auch vorlegen, zumal sie für uns eine ganz besondere Wichtigkeit in sich schließt. Nun kommen die Hündler und erklären uns mit weiser Miene: das Handwerk muß den goldenen Boden wieder haben, wie im 14. und 15. Jahrhundert, dann ist uns Allen gehoben. Sie vergessen aber, daß dieser goldene Boden unweidbringlich verloren ist, daß vielmehr durch den Gang der industriellen Entwicklung der Kleinbetrieb langsam aber sicher von dem immer größer werdenden Riesenbetriebe verschlungen wird, wie die Statistik der letzten Jahrzehnte schlagend beweist. Also mit dieser Hilfe ist uns nicht gebiet, ganz abgesehen davon, daß im Kleingewerbe die Lage der Arbeiter eine viel traurigere ist, als im Großbetrieb.

Leben den Zünftler kommen aber die Manchesteristen, die Anhänger der freien Konkurrenz, allen voran Herr Eugen Richter, der „literarische Hausfuchs des Kapitalismus“ — wie Redner ihn vortrefflich bezeichnete — welcher den Arbeitern und Arbeiterinnen den Rath giebt, zu sparen und selber Kapitalisten zu werden; er führt uns auch in seinen sozialdemokratischen Zukunftsbildern ein Muster vor, die sogenannte „Spar-Agnes“, welche als 21jährige Pflanzmutter schon ein Kapital von 2000 Mk. geparkt hatte und nur durch den sozialdemokratischen Zukunftsstaat um die Gelparntis gebracht wird. Referent weist dann auf die durchaus arbeitserfindliche Haltung des Herrn Richter gegen die streifenden Buchdrucker hin, was Franz Meyring in seiner Broschüre „Eugen Richters Bilder aus der Gegenwart“ so vortrefflich, wie überhaupt die traffe Unausbleiblichkeit desselben in wirtschaftlichen Fragen ganz vortrefflich beleuchtet hat. Nun, Eugen Richter mit seiner kapitalistischen Mutter Gottes, der holden „Spar-Agnes“, kann uns nicht von der Bahn abbringen, die uns eine Verbesserung unserer wirtschaftlichen Lage bringen muß. Nur die gewerkschaftliche Organisation kann uns unsere gegenwärtige Lage wesentlich verbessern helfen, wenn auch eine durchgreifende und endgültige Hebung und Befreiung der arbeitenden Klassen nur durch die Umgestaltung der kapitalistischen in die sozialistische Produktionsweise erreicht wird. Doch auch zu dieser Umgestaltung ist die gewerkschaftliche Bewegung die beste Vorstufe: 1) weil sie die Arbeiter zum geschlossenen Kampfe erzieht und 2) die Arbeiterklasse durch Eringung direkter Vortheile im Klassenkampf förderlich stützt. Den Beweis für den zweiten Punkt erbachten diejenigen Länder, welche eine starke gewerkschaftliche Arbeiterbewegung aufzuweisen hätten. 3. B. kommt auf den Kopf der Bevölkerung im Reichs-

Australien	276	englische Pfund,
Beyrn. Staaten	120	„
Großbritannien	108	„
Frankreich	74	„
Deutschland	69	„
Oesterreich	64	„
Italien	23	„

Wenn man nun einwende, daß in England gerade die politische Bewegung dafür schwach sei, so könne er, Referent, sich auf das Zeugnis des einzigen sozialdemokratischen Vertreters im englischen Parlament, Cunnigham Graham, berufen, welcher die Fortschritte auch auf diesem Gebiete seit dem Gewerkschaftstreik zu Leeds 1889 bis zum Kongreß 1891 in Newcastle als wahrhaft erstaunliche anerkannt hätte, und er glaube, daß wenn die englischen Gewerkschaftler, wie anzunehmen, immer mehr auf diese Bahn im Interesse der gewerkschaftlichen Bewegung selbst gedrängt würden, so würde diese politische Bewegung eine Kraft entwickeln, die analog der Kraftentwicklung wäre, wie die Welt dem großen Dodaarbeitstreik in London hätte bewundern müssen. Daher müsse sich Jeder, ob Arbeiter oder Arbeiterin, der Organisations- dem Verbandsangehörige. Das allein wäre der Weg zur richtigen Verantwortung der im Thema aufgestellten Frage: „Wie verbessern wir unsere wirtschaftliche Lage?“ Und soweit Referent sich, nehme die gewerkschaftliche Bewegung überhaupt die Richtung, daß man erst die ganz besonders wirtschaftlich schlecht gestellten Arbeiterkategorien aus ihrer traurigen Lage zu heben suche, in welcher der größte Theil der Anwesenden sich auch befände, wie er, der Referent, aus dem ihm mitgetheilten, in München gültigen Lohnlägen gesehen habe. Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur durch diese selbst geschehen. Das sei unser Ziel. Fürten wir nicht auf jene Leute, welche die Erde als ein Jammertal hinstellen, sich selber es aber in diesem Jammertal recht bequem machen, uns aber auf ein „besseres Jenseits“ vertrusten.

„Dem ich tenne die Waise, ich tenne den Text, ich tenne auch die Herren Verfassler, ich wolle, sie rinken heimlich Gett, und predigen öffentlich Wasser.“

Wir aber sagen so:
 Allen Gemalten zum Trost sich erhalten,
 Nummer sich beugen, kräftig sich zeigen,
 Das nur allein macht uns glücklich und frei.

Donnerstag folgte diese Angelegenheiten. Unter dem zweiten Punkte der Tagesordnung gab der Referent sodann noch verschiedene Ausführungen bezüglich Gewerkschaftsartikeln, Unterstützungsfonds, Wertübertragung u. s. w. Außerdem bestritten sich an der Debatte die Kollegen Brinkmann, Weiß und Rudolf. Kollege Dornemann schloß sodann der Versammlung die Annahme nachfolgender Resolution vor:

„Die heutige, im Gasthause zur Königsburg tagende Versammlung aller in der Buch- und Papierbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden und verpflichtet sich, nach Kräften für die gewerkschaftliche Organisation einzutreten.“

Dieselbe wurde einstimmig angenommen. Beim dritten Punkt der Tagesordnung wurde noch folgende Resolution der Versammlung zur Annahme empfohlen:

„Die heute, als am 12. März e., im Gasthause zur Königsburg tagende öffentliche Versammlung der in der Buch- und Papierbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen wolle beschließen: In Erwägung, daß die Arbeiter nur durch eigene Mühe resp. fehgelerbete Organisation sich bessere Zustände erringen können:

- 1) Mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Gewerkschaftsbewegung zu unterstützen;
- 2) alle in dem Rahmen der Gewerkschaftsbewegung stattfindenden öffentlichen Versammlungen im „Vogel-Vollblatt“ bekannt zu machen;
- 3) in Anbetracht dessen am Orte eine mehr geregelte Organisation der verschiedenen Gewerkschaften zu erlangen, erklärt sich die heutige Versammlung damit einverstanden, eine gegenseitige Verbindung der einzelnen Gewerkschaften herzustellen.“

Diese Resolution rief eine lebhafteste Debatte hervor, während welcher Kollege Kloth für die Anbahnung eines Gewerkschaftsartikels eintrat. Auch diese Resolution wurde sodann fast einstimmig angenommen und von den anwesenden Buch- und Papier-Arbeitern und Arbeiterinnen sofort zwei Vertreter und ein Ersatzmann für das zu bildende Gewerkschaftsartikell gewählt. Hierauf machte Kollege Dornemann den anwesenden Mitgliedern des Altenburger Unterstützungsvereins die Mittheilung, daß der Verein für die anstehenden Buchdrucker ebenfalls eine Unterstützung von 30 Mk. bewilligt habe und ist der größte Theil der hiesigen Mitglieder mit der Bewilligung einverstanden. — Hiermit war die Tagesordnung erledigt. Mit einem Hoch auf die internationale Gewerkschaftsbewegung und dem gegenseitigen Versprechen, treu und fest zusammenzuhalten, wurde sodann die Versammlung geschlossen.

Den Besuch derselben kann man als gut bezeichnen, wenn auch von den in Buchbindereien und verwandten Berufszweigen beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen außer den hier bereits vorbandenen Mitgliedern der Organisation sich nur Wenige eingefunden hatten, so kann doch mit Genugthuung konstatiert werden, daß fast sämtliche übrigen hiesigen Gewerkschaften vertreten waren. Wir glauben diese letztere Thatsache ebenfalls als einen Erfolg der Organisationsbetrachtungen ansehen zu können. F. D.

Wiesbaden i. B. In der Versammlung vom 12. März stand auf der Tagesordnung: „Unsere Stellung zur graphischen Union.“ Der Vorliegende erklärte bei der Eröffnung, wie notwendig es sei, diesen Punkt eingehend zu erörtern, da bei der gegenwärtigen Sachlage an ein Scheitern des Planes in Bezug auf die Union nicht zu denken sei. Zunächst nahm nun Kollege Marckel das Wort. Derselbe erklärte sich in längerer Ausführung mit der Bildung einer Union einverstanden, wiewohl dann auf das Programm des Halberstadter Kongresses und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß die dortigen Verhandlungen wohl etwas Wichtiges zu Tage fördern werden. Nachdem Redner noch einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Organisationen genommen, kam er zu dem Schluß, daß die Zeit für Gründung einer graphischen Union gerade jetzt sehr glücklich gewählt sei, da die stärkste Gewerkschaft, von der man ein Ausschließen befürchten mußte, die Buchdrucker, sich diesem Projekt nunmehr geneigt zeigten. Redner kam dann auf die Einrichtung der Union zu sprechen. Nach seiner Ansicht müßten die sämtlichen Branchen des graphischen Gewerbes zu einer Union verschmolzen werden, so daß es dann nicht mehr Buchdrucker, Steindrucker u. s. w. Vereine gäbe, sondern an einem Orte nur einen graphischen Verein. Die jetzt bestehenden Vereine der verschiedenen Branchen in einer Stadt bildeten dann zusammen einen Verein unter einer Leitung, die womöglich aus sämtlichen Branchen zusammengesetzt sein müßte, und wären eine Zahl- oder Vermaltungsstelle der Union. Auch die bestehenden Zeitungsorgane müßten naturgemäß eingehen und nur ein einziges dürfte fortbestehen bleiben.

Kollege Klingenberg entgegnete, daß er nach den Artkeln der „Buchbinder-Zeitung“ die Ueberzeugung gewonnen, daß in der Union die Zentralisation der verschiedenen Branchen weiter bestehen sollen. Es würde seiner Meinung nach die Auszahlung der Reiseunterstützung große Schwierigkeiten verursachen, die wohl nicht leicht zu heben seien.

Kollege Schumacher betonte, daß er sich die Einrichtung der Union in demselben Sinne gedachte, wie Kollege Marckel; in den Artkeln der „Buchbinder-Zeitung“ habe er allerdings die gegenseitige Ansicht vertreten gefunden. Er halte dies für nicht ganz richtig. Wenn es sich um einen Kompromiß handelt, wie ihn die „Union“ gemissermaßen vorstellt, so kann selbstverständlich den einzelnen Parteien nicht in vollem Umfange Rechnung getragen werden, wie sie es wünschen, sondern wir müssen, den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, das Erreichbare ins Auge fassen. In diesem Sinne behandelten wir den

durch die Bäume und bewegte rauschend die Wipfel.

„s ist ein Gewitter im Anzug,“ meinte der Köhler, „doch könnt Ihr noch trocken nach R. kommen.“

„Vor uns wurde es heller und bald traten wir aus dem Wald hinaus auf einen Feldweg. Links und rechts stand hoher, äppiger Flaach angebaht, dessen Wäldchen die Luft mit einem ändernden Duft erfüllte. Der Köhler stand still und wollte gerade „gute Nacht“ sagen, als Sepp einen lauten Schreiesruf ausstieß und mit der Hand nach rechts deutete. Ich blickte mechanisch nach der angegebenen Richtung.

„Die beiden Schweden!“ sagte tonlos der Köhler und bezeugte sich. Was ich sah, machte mich für den Augenblick verblühen. Ganz deutlich in ihren dunklen Umrisen von den Knien an sichtbar, hoben sich zwei Männer mit wehenden Federbüschen an den Hüften, die Hände bedächtig ausgedehnt, von dem hellen Flaachfeld ab.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ ließ sich der Köhler wieder vernahmen und schlug die Kreuzform. Da zuckte ein Blitz vom Himmel nieder und erhellte für einen Moment die Gegend. Ein heftiger Windstoß fuhr über das Feld und trug mir den gelenden Schrei eines Räuherchens in die Ohren. Wie ich dann wieder nach der Stelle hinauf, wo ich den Spuk vorhin gesehen, war er verschwunden, ebenso meine Begleiter. Der Köhler und der Sepp hatten eilenden Fußes den unheimlichen Schreiaus verlassen und ich hatte Mühe, den Letzteren wieder einzuholen. Ich trat ihn am Eingang des Dorfes; er zitterte heftig und sprach kein Wort.

Einzelne große Regentropfen begannen jetzt zu fallen und wir erreichten das schüchtere Dach in jenem Augenblick, als das Gewitter mit aller Macht losbrach. Erpps' Mutter empfing mich freundlich und wies mich auf meinen speziellen Wunsch sofort mein Nachtlager an, da ich mich sehr müde und abgepannt fühlte. Trotz der lebhaftesten Erinnerung an „die beiden Schweden“ und des ankündenden Donnerrollens schielte ich

